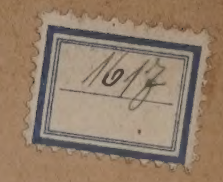


Soziale Hilfsarbeit der modernen Jüdin

Ein Vortrag

von

Noëmi Banéth



Berlin 1907
Verlag von Louis Lamm

Buchdruckerei Wilhelma R. Saling & Co., Berlin SW. 13.

Meine Herren und Damen!

Ich will heute von der Arbeit reden. Und zwar von der Arbeit, die nicht aus der eigenen Not, sondern aus der Not anderer geboren wird, von der Arbeit des einzelnen Individuums für die Gesellschaft, die seiner bedarf. Und wer ist mehr dazu geeignet, Not zu lindern, Elenden zu helfen, für die Hilfsbedürftigen zu arbeiten, als die Frau? Es ist das Wesen des Weibes, mitfühlend zu sein und weich, es liegt in seiner Natur, Linderung zu bringen, wo es leiden sieht, helfend einzugreifen, wo jemand sich in Not befindet. Auch ist die Frau im allgemeinen nicht so sehr von ihrem Beruf in Anspruch genommen wie der Mann — sie hat mehr Zeit, sich an sozialer Hilfsarbeit zu beteiligen. Daher gilt diese Betrachtung hauptsächlich der sozialen Betätigung der F r a u. Und zwar nicht der der Frau im allgemeinen, sondern nur derjenigen der jüdischen Frau. Es werden einige unter

Ihnen sein, welche erstaunt fragen: der jüdischen Frau? Ja, hat denn die jüdische Frau besondere Pflichten auf sozialem Gebiete zu erfüllen? Warum einen Unterschied machen, wo es sich um Notleidende handelt? Beim Lindern von Not, beim Helfen sollte man doch nicht an Rasse denken oder an Religion! In der Not sind wir alle Menschen, in erster Linie Menschen, und nicht Juden, Christen oder Mohammedaner, nicht Deutsche, Engländer oder Franzosen — nur Menschen. Ich weiss, dass dieses der Gedankengang von vielen unter Ihnen ist. Die öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen beweisen es, welche fast nur von Juden unterhalten werden, trotzdem den Juden selbst nur selten eine Hilfe aus diesen Wohlfahrtseinrichtungen zukommt. Die Kongresse der Frauenbewegung beweisen es, in welchen Jüdinnen für die Rechte der Frauen kämpfen, aber mit keiner Silbe der jüdischen Frau Erwähnung tun, die noch viel weniger Rechte geniesst als ihre christliche Schwester, die nicht nur keine Gleichberechtigung mit dem Manne hat, sondern nicht einmal Gleichberechtigung mit der nichtjüdischen Frau. Die verschiedenen Vereine beweisen es, welche es

sich zur Aufgabe gemacht haben, in den verschiedenen Arten von Not und Gefahren zu helfen, und welche Juden und Jüdinnen in grosser Zahl zu ihren Mitgliedern zählen. Wir kennen solche Juden und Jüdinnen, welche z. B. Tage lang damit verbringen, in die Häuser von Trinkern zu gehen — und Trinker sind ja meistens keine Juden —, um sie im Auftrage irgend eines Abstinenzlervereins von ihrem Laster zu heilen. Ich kenne Jüdinnen, welche als Abgesandte irgend eines Wohltätigkeitsvereins zu armen christlichen Kranken und Notleidenden gehen, ihnen Speise und Trank bringen, ihnen ihre Zimmer reinigen und für sie auf alle nur mögliche Art und Weise sorgen. Die armen jüdischen Kranken gehen unterdessen verlassen zu Grunde, das jüdische Elend wächst unterdessen täglich grösser und grösser; denn die Juden, welche in der Lage sind, zu helfen, sind mit Hilfsarbeiten für »die allgemeine Menschheit« beschäftigt. Und die Juden gehören bekanntlich nicht zur »allgemeinen Menschheit«. Die Juden sind — sobald sie arm und hilfsbedürftig sind — weiter nichts wie Schnorrer, nicht wert, wie Menschen behandelt zu werden.

Von den andern Völkern werden sie ja auch nicht wie Menschen behandelt, von den andern Rassen werden sie ja auch gestossen, geprügelt, getötet — und wenn's gut geht, geduldet und verachtet. Ein Blick nach Russland genügt, um zu sehen, dass ich nicht übertreibe: der Jude ist überall vogelfrei. Man missverstehe mich nicht: Ich will nicht sagen, dass man nicht jedem Menschen helfen soll. Aber der Jude in unsern Tagen, der moderne Jude, die moderne Jüdin haben kein Recht, sich mit allgemein philanthropischen Werken zu beschäftigen. Die Juden in unsern Tagen, welche zusehen müssen, dass man ihresgleichen schlimmer behandelt als die Tiere, schlimmer als irgend etwas auf der Welt, diese Juden haben die Pflicht, die heiligste Pflicht, nur für ihr Volk zu arbeiten, nur an die Not ihrer Brüder und Schwestern zu denken. Wer denn soll sich des jüdischen Elends annehmen, wenn nicht die Juden selbst? Wer denn soll den Juden helfen, welche durch Nichtjuden ruiniert, ihrer Habe und ihres Gutes, ja — was noch schlimmer ist — ihrer Menschenwürde beraubt werden, wenn die Juden, welche helfen könnten, mit allen möglichen sozialen

edlen Werken der Menschheit beschäftigt sind, nur nicht mit jüdischen? Man soll allen Menschen helfen, das gebe ich zu. Wenn aber Euer eigner Bruder vor Euch hungert und darbt und mit Füssen getreten wird, werdet Ihr da Euer Brot mit einem Fremden teilen, Eure Hilfe einem Fremden anbieten und Euren eigenen Bruder umkommen lassen? Wenn Eure Eltern vor Euren Augen gemartert werden, werdet Ihr Eure Augen schliessen, um Euer Mitleid für Eltern anderer zu sparen? Wenn Eure Schwestern beleidigt werden und mit Schande bedeckt, werdet Ihr ihnen Euren Rücken kehren, weil eine fremde Not Euch mehr dauert? Sagt nicht, dass ich übertreibe; denn das ist's, was Ihr tut, täglich, stündlich, — ohne zu wissen, dass Ihr ein Unrecht tut, ein grosses Unrecht. Denn Ihr gebt Euer Geld den Fremden und Eure Eigenen gehen unterdessen zu Grunde. Ihr helft dem andern Volk und Euer eigenes Volk kommt unterdessen im Elend um. Denn Euer eigenes Volk wendet sich vergebens um Hilfe an die andern: es erhält sie nicht. Der Nichtjude sagt: ich kann dir nicht helfen, Fremder, und ich will dir nicht helfen, Jude. Ich wiederhole noch ein-

mal, denn ich möchte nicht gerne missverstanden werden, also ich wiederhole noch einmal: Es ist Pflicht, einem Jeden zu helfen, aber es ist mehr Pflicht, seinen Eigenen zu helfen. Oft kann man diese beiden Pflichten miteinander verbinden — in unserer Zeit, in diesen Tagen kann man es nicht. Und wenn zwei Pflichten mit einander in Konflikt geraten, muss die niedere der höheren weichen.

Bis jetzt habe ich davon gesprochen, wem die moderne Jüdin nur helfen darf; jetzt will ich davon reden, wie die moderne Jüdin nur helfen darf.

Jüdische Frauen und Mädchen! Die beste Art für den einzelnen, der bedürftigen Allgemeinheit zu helfen, ist: als Mitarbeiter einer grossen Korporation von Helfenden, als Mitarbeiter eines Vereins. Ihnen allen wird nicht unbekannt sein, dass es einige Vereine gibt, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, nur Juden zu helfen, nur dem jüdischen Elend zu steuern. Es gibt tatsächlich solche Vereine, denn die Not der Juden ist eine so grosse, eine so aufdringliche, dass — wenn die Juden selbst nicht aus Mitleid dazu bewogen worden wären, solche Vereine zu gründen — sie es

schon der andern Völker wegen hätten tun müssen, unter denen sie als Fremde geduldet werden. Also quasi als eine Art Selbstverteidigung — denn würde man sie selber dulden, wenn so viele ihres Stammes den andern Stämmen zur Last fielen?! Also sind sie gezwungen, die Last auf sich selber zu nehmen. Diese jüdischen Vereine betrachten die hilfsbedürftigen Juden nicht als Brüder, sondern als lästige Schnorrer, denen man gezwungen ist, zu helfen. Sie helfen zwar den armen Juden viel — denn sie haben reiche Mittel —, aber sie schaden ihnen auch viel, denn sie untergraben das Selbstbewusstsein eines Volkes, welches nur durch Selbstbewusstsein gerettet werden kann. Auf diese Art und Weise zu helfen, meine Herren und Damen, kann oft nützlich sein, aber es kann nie schön sein. Wir wollen nicht nur, dass Ihr nur Juden helfen sollt, Jüdinnen, wir verlangen auch von Euch, dass ihr ihnen s c h ö n helfen sollt. Wir verlangen von Euch, dass Ihr jeden Juden und besonders jeden armen und elenden Juden als Euren Bruder betrachten sollt, jede arme und elende Jüdin als Eure Schwester. Verlange ich damit zu viel? Sage ich zuviel,

wenn ich sage, jeder einzelne Jude, jede einzelne Jüdin ist von Eurem Fleisch und Blut, ist aus Eurer eigenen Familie, verbunden mit Euch durch gemeinsames Leid, durch gemeinsames Schicksal, durch gemeinsames Los, durch gemeinsame Geschichte. Abgesehen davon, dass sie durch tausend andere Bande mit Euch verbunden sind, welche manche unter Euch nicht anerkennen. Aber das müssen Sie alle zugeben, dass alle Juden Fremde sind in einem fremden Lande — wie Ihr selbst, alle entstammen derselben Heimat, derselben Familie. Alle leben im Golus, wie Ihr, alle werden in ihren Rechten gekürzt, wie Ihr, alle müssen darunter leiden, dass sie Juden sind. Alle müssen erfahren, dass sie, die Träger der ältesten und höchsten Kultur, verachtet werden beschimpft und noch schlimmer. Denn der Jude wird verbrannt, und er ist nirgends sicher: kein Jude ist's — auch Ihr nicht. — Ich verlange also von Euch, Jüdinnen, dass Ihr nur Juden helfen sollt, und ich verlange von Euch, dass Ihr ihnen nur auf schöne Weise helfen sollt, so dass es nicht als eine von Eurer Seite besondere Gunst und Gnade erscheint, sondern als etwas Natürliches, Selbstverständ-

liches, so ungefähr, wie Ihr Euren eigenen Eltern, Euren eigenen Brüdern und Schwestern helfen würdet.

Nachdem wir soviel von Ihnen verlangen, haben auch Sie ein Recht, etwas von uns zu verlangen, und zwar: dass wir Ihnen einen Weg zeigen sollen, dass wir Sie auf die Arbeit hinweisen, dass wir Ihnen die Arbeit geben, welche in unsern Tagen verrichtet werden muss und verrichtet werden kann. Wie ich vorhin schon einmal erwähnte, ist die beste Art, sich sozial zu betätigen, als Mitglied und als Mitarbeiter eines Vereins. Einer der Vereine nun, welcher in der Richtung und mit den Prinzipien arbeitet, welche ich mich bis jetzt bemüht habe, Ihnen auseinanderzusetzen, ist der »Jüdische Volksverein«. Ich erwähne gerade diesen Verein besonders und werde versuchen, seinen Zweck, seine Ziele und seine Leistungen klarzulegen, weil es derjenige von allen jüdischen Vereinen Berlins ist, den ich am besten kenne. Der »Jüdische Volksverein« wurde von in Berlin wohnenden russischen Juden gegründet. Diese Juden aus Russland mussten es oft mit ansehen, dass Männer und Frauen, welche demselben Stamme

angehörten wie sie, nämlich dem jüdischen, und welche im selben Lande geboren worden waren wie sie, nämlich in Russland, dass diese Männer und Frauen, wenn sie, erschöpft, beraubt und fast zu Tode gehetzt, Hilfe bei Juden suchten, welche in glücklicheren Ländern leben wie sie, diese Hilfe nicht immer erhielten, und wenn sie sie erhielten, nur mit Unlust, mit Unfreundlichkeit und oft sogar mit Verachtung. Da beschlossen diese Russen, einen Verein zu gründen, um ihren Brüdern und Schwestern auf schöne Art zu helfen — nicht auf eine verletzende, und um für die kulturelle Hebung der in Berlin wohnenden Russen zu arbeiten. Nachdem der »Jüdische Volksverein« eine kurze Zeit bestand, gründete er sein Auskunftsbureau. Und dieses »Auskunftsbureau des Jüdischen Volksvereins« ist es, von dem ich Ihnen heute Näheres erzählen will.

Das Auskunftsbureau des Jüdischen Volksvereins zu Berlin besteht seit fast 2 Jahren, ungefähr der Zeit, nachdem die Folgen des entsetzlichen ersten Pogroms Russlands sich auch in Deutschland bemerkbar machten. Das Auskunftsbureau des Jüdischen Volksvereins

ist also aus der Not entstanden, aus der heutigen Not der Juden in Russland. Seine Hauptaufgabe ist, das Los unserer durchwandernden und hier ansässigen russischen Brüder und Schwestern erleichtern zu helfen. Ich glaube, in diesen Tagen, wo der Jude in Russland gegen alles Menschenrecht und gegen alle Menschenwürde behandelt wird, ist dieses nicht nur das edelste Werk, an dem man sich beteiligen kann, sondern sollte jedem Juden und jeder Jüdin auch die heiligste Pflicht sein. Ich will es noch einmal sagen und muss es immer wieder betonen: Das Auskunftsbureau des Jüdischen Volksvereins arbeitet mit jüdisch-nationalen Prinzipien, das heisst: es hilft seinen jüdischen Brüdern und Schwestern, nicht, als ob sie Fremde wären, welche in ihrer Not das Mitgefühl und die Hilfe ihrer Nebenmenschen anrufen, sondern so, wie man seinem eigenen Fleisch und Blute hilft, seiner eigenen Familie, wie der Jude dem Juden. Das A. d. J. V. hilft also keinen Schnorrern, sondern Brüdern und Schwestern. Es hilft weniger mit materiellen Mitteln, sondern hauptsächlich mit Rat und Auskunft. Ich werde später erklären, wie dies zu verstehen

ist. Alle Damen und Herren, welche für den Jüdischen Volksverein arbeiten — es sind weit über 100 —, tun dies mit den Prinzipien, über die ich vorhin sprach, einem innern Antriebe folgend und natürlich unentgeltlich. Jeder gibt, soviel er kann, weniger Geld, doch dafür mehr Herz und Gemüt, Tatkraft, Fleiss — Arbeit. Im Laufe seiner Tätigkeit hat sich der Verein solche Aufgaben gestellt, wie sie sich durch die augenblickliche Not, durch das Elend des Tages einem unwillkürlich von selbst aufdrängen. Da ist zuerst die Bahnhofswache. Ihnen allen wird zu Ohren gekommen sein, dass die armen jüdischen Emigranten, welche in ihrer Angst ihr Land verliessen, nur das mit sich nehmend, was sie in der Eile fortschaffen konnten, oft unterwegs von nichtswürdigen, gewissenlosen Agenten abgefangen wurden, um noch ihrer letzten paar Pfennige und ihrer letzten Habseligkeiten beraubt zu werden. Als der Jüdische Volksverein sein Auskunftsbureau eröffnete, beschloss er, vor allem erst diesem Elende zu steuern, er beschloss, mit dem Anfange anzufangen. Daher schickte er einige seiner mitarbeitenden Leute zu allen in Betracht kommenden Zügen an vier Bahn-

höfe Berlins. Heute arbeiten schon ungefähr 50 Personen (Herren und Damen) für die Bahnhofswache. Nach längeren Unterhandlungen mit der Königl. Eisenbahndirektion ist es den Mitgliedern der Bahnhofswache gestattet worden, den Perron unentgeltlich zu betreten. Zu diesem Zweck müssen sie von aussen sichtbare Abzeichen tragen (diese bestehen aus einer weissen Blechtafel mit einem »Magên Davîd« darauf), ferner müssen sie eine Legitimationskarte bei sich haben. Viele von Ihnen haben vielleicht schon diese eifrigen Mitarbeiter der Bahnhofswache mit ihrem blauen Magên Davîd auf weissem Grunde auf den Perrons gesehen, ohne zu wissen, für welch' ein edles Werk sie arbeiten. Im Anfange des Bestehens der Bahnhofswache wurden die Mitarbeiter selbst von den Emigranten mit misstrauischen Augen betrachtet. Diese Armen hatten so schlechte Erfahrungen gemacht und waren an so grausame Behandlung gewöhnt, dass sie es sich gar nicht vorstellen konnten, dass Menschen freundlich zu ihnen sprachen und ihnen sogar uneigennützig ihre Hilfe anboten. Sie vermuteten dahinter eine Falle. Aus diesem Grunde liess das »Aus-

kunftsbureau des Jüdischen Volksvereins« kleine Informationsbüchlein in jüdisch-deutscher Sprache drucken, in welchen die Emigranten unter anderen wichtigen Aufklärungen — wie die Beantwortung der Fragen: 1. Wen frage ich um Rat? 2. Was mache ich mit meinem Gepäck? 3. Wo finde ich Logis? 4. Wie fahre ich weiter? — auch die fanden, dass es einen Jüdischen Volksverein gibt, und was dieser will. Diese Büchlein wurden an der Grenze verteilt und haben den Auswanderern sowohl als auch dem Verein sehr viel genützt. Diejenigen der Emigranten, welche Berlin nur als Durchgangsstation für ein ferneres Ziel benutzen, werden von den Mitgliedern der Bahnhofswache sofort weiter expediert. Man führt sie nach dem Bahnhof, von dem sie weiter fahren müssen, sagt ihnen, welches die billigste Reiseroute ist, erledigt ihr Gepäck, gibt ihnen Auskunft über die Lebens- und Arbeitsbedingungen des Landes, in welches sie reisen u. a. m. Die Emigranten haben also nicht mehr nötig, wie früher, sich mit ihrem unbeholfenen Deutsch, das nur wenige verstehen, nach dem Bahnhof zu erkundigen, von dem sie weiterreisen müssen,

nach dem Weg dorthin usw., und sie kommen nicht mehr in die Gefahr, wie so oft vorher, durch ihre Unkenntnis der Verhältnisse und des Ortes ihren Zug zu versäumen, ihren Aufenthalt in Berlin unnötig zu verlängern und dadurch ihren ohnehin nicht schweren Geldbeutel noch mehr zu erleichtern. Diejenigen der Emigranten nun, welche, wenn auch nur vorübergehend, sich in Berlin aufhalten wollen werden, falls sie am Tage ankommen, sofort an das Auskunftsbureau des Vereins gewiesen. Kommen sie aber in der Nacht an, so werden sie von den Mitgliedern der Bahnhofswache in Hotels und Herbergen geführt, welche unter Kontrolle des Vereins stehen. Diejenigen Emigranten, welche keinen Pfennig bei sich haben — und das ist leider keine seltene Erscheinung —, erhalten vom Verein ein freies Bett für die erste Nacht, das heisst für so lange, wie sie die Hilfe anderer Vereine, die mehr Geld haben als der Jüdische Volksverein und auch speziell Unterstützungsvereine sind, noch nicht erhalten haben.

Es ist oft vorgekommen und besonders zu der Zeit, die einem Pogrom folgte, dass in einer Nacht 60 bis 70 Emigranten,

Männer, Frauen mit blassen, angstverstörten Gesichtern, Kinder und Säuglinge, zerschlagen und todmüde ankamen, und dass man sie ihrer grossen Zahl und der vorgerückten Stunde wegen nicht alle in Betten unterbringen konnte. Aber ein Dach über ihrem Kopfe hatten sie immer; in irgend einer der Herbergen des Jüdischen Volksvereins erhielten sie wenigstens immer ein Zimmer, und wenn auch nicht immer ein Bett, so doch stets einen Stuhl oder eine Bank, wo sie ihre müden Glieder ausruhen konnten. Ich habe da oft Szenen voll tiefer Tragik, doch auch Szenen voller Hoffnung beigewohnt. Ich sah da junge Väter im Alter von 20 bis 21 Jahren, welche schon so früh den Schmerz kennen gelernt, und welche schon so früh erfahren hatten, was es heisst, für das Leben von Weib und Kind zu zittern. Ich sah dort jüdische Mütter, welche voll Wehmut und Angst und Verzweiflung auf die Säuglinge an ihrer Brust herabblickten mit einem Blick, wie ihn nur die jüdische Mutter haben kann, die einem seit Jahrtausenden gequälten Geschlecht entstammt — mit einem Blick, den der nie vergisst, der ihn einmal gesehen hat. Aber ich sah da

auch Gruppen von niedlichen Kindern mit roten Bäckchen, mit lachenden Gesichtern, Kinder, die in der Gefahr aufgewachsen waren und dennoch lachten, Kinder, deren Kraft sich im Ungemach gestählt hatte, Kinder, die unsere Zukunft sind, unsere Hoffnung. Und einer dieser Burschen — er mochte wohl 15 Jahre alt sein — sagte mir, als wir auf unserm Wege zum Bahnhof an einem grossen, hell erleuchteten Warenhause vorbeikamen: »Wer kann wissen, in einigen Jahren werden wir armen Emigranten vielleicht solche Geschäfte im eigenen Lande besitzen.« Gesegnet sei dieser Optimismus, gesegnet sei die Lebenskraft, die Hoffnungsfreudigkeit, mit der unsere Jugend aus Russland, die im Kampfe und in der Gefahr grossgezogen wurde, in die Zukunft blickt! Wenn Ihr nur wollt, Juden, so ist es kein Märchen! — Ich bin etwas von meinem Thema abgekommen. Ich sprach von den Hotels und Herbergen, welche unter Kontrolle des Auskunftsbureaus des Jüdischen Volksvereins stehen. Dadurch, dass sie unter Kontrolle des Vereins stehen, wird den Emigranten erstens für grösste Reinlichkeit der Betten und Räume garantiert und zweitens dafür, dass

man ihnen nicht zu hohe Rechnungen macht, dass man sie nicht übervorteilt.

Denn die Preise für alles und jedes sind vom Verein mit dem Wirt von vornherein ausgemacht und aufs billigste berechnet worden. Die Emigranten können auch — um ganz sicher zu gehen — an den Verein zahlen, und dieser zahlt ihre Rechnung dann dem Wirt. In jedem Hotel, welches unter Kontrolle des Vereins steht, befinden sich rote Plakate, mit der Inschrift in deutsch und jüdisch: »Dieses Hotel befindet sich unter Kontrolle des Jüdischen Volksvereins. Beschwerden sind an den Vorstand des Auskunftsbureaus zu richten.« Auch für billiges Essen für die Emigranten hat der Verein gesorgt: es gelang ihm, mit der Isr. Kochschule ein Uebereinkommen zu treffen, nach welchem der Verein bei den ohnedies schon so sehr kleinen Preisen der Kochschule noch Ermässigung erhält. Denjenigen Emigranten, welche sich nur so lange in Berlin aufhalten wollen, bis sie genügende Mittel zur Weiterfahrt erhalten haben, weist der Verein Wohlfahrtseinrichtungen nach, welche zu diesem Zwecke bestehen. Auch her wird ein zweckloses längeres Herum-

streifen in Berlin verhindert. Der Verein weist den Emigranten sofort an den Verein weiter, der ihm in seinem speziellen Falle nützen kann. Hat der Emigrant das erreicht, was er durch seinen Aufenthalt in Berlin erreichen wollte (Geld oder etwas anderes), so dass seiner Weiterfahrt nun nichts mehr im Wege steht, so erhält er vom Bureau Auskunft über die Abfahrtszeit, die Reisekosten, die billigste Route und auch wieder über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der andern Länder. Das Bureau versorgt ihn auch mit Auswandererliteratur, mit Büchern, welche Beschreibungen von verschiedenen Ländern enthalten, sodass sich der Auswanderer während seiner Reise selber informieren kann. Der Vorsteher des Bureaus und die Mitarbeiter sind stets über die neuesten Aenderungen der Fahrpläne und der Fahrpreise der Züge sowohl als auch der Schiffahrtsgesellschaften orientiert. Ferner erhalten die Weiterreisenden Adressen und Empfehlungen an auswärtige Komitees in Durchfahrts- und Ankunftsländern, mit denen der Verein in engster Verbindung steht. Diejenigen Emigranten, welche beschlossen haben, in Berlin zu bleiben, erhalten durch das Bureau

Arbeitsnachweis. Viele Fabriken und viele Arbeitgeber haben sich bereit erklärt, selbst ungelernte Arbeiter jederzeit aufzunehmen, wenn sie der Verein empfiehlt. Diejenigen Emigranten, welche einen besonderen Beruf oder ein besonderes Handwerk gelernt haben, erhalten nach Möglichkeit solche Arbeit nachgewiesen, wo sie ihren Beruf oder ihr Handwerk ausüben können. Durch die Güte einiger jüdisch-national empfindender Aerzte und Rechtsanwälte ist auch das Auskunftsbureau des Jüd. Volksvereins in der Lage, den armen Emigranten ärztliche Hilfe und juristischen Rat unentgeltlich zu teil werden zu lassen. Dieses ist ein grosses Glück für die Emigranten, denn sie bringen oft Kranke mit sich und haben kein Geld, ihnen ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen, und die juristische Abteilung des Bureaus wird gleichfalls sehr viel in Anspruch genommen. Es sind täglich eine grosse Anzahl von Bittgesuchen wegen Verlängerung oder Aufhebung einer Ausweisung zu schreiben, es sind Pässe zu übersetzen und vieles mehr. Jede Woche finden im Bureau d. J. V. 2 ärztliche und 2 juristische Sprechstunden statt. Um die kulturelle Hebung der

hier ansässigen Juden zu fördern, hat das Auskunftsbureau d. J. V. unentgeltliche Unterrichtskurse eingerichtet; in diesen wird deutsch, englisch und französisch unterrichtet. Ferner veranstaltet der Jüd. V. Vortragsabende, durch welche sich die Emigranten allgemeine Bildung aneignen können. Ausser den Kursen und Vorträgen für die Emigranten werden im üd. V. auch Vorträge und Kurse für die Mitarbeiter des Bureaus gehalten. Z. B. Vorträge über Wohlfahrtspflege, über die Durchzugsbestimmungen für Emigranten in Deutschland und ähnliches mehr. Dadurch erhalten die Mitarbeiter eine gründliche Ausbildung und Sachkenntnis. Zum Ansporn für die Mitarbeiter und um ihnen einen weiteren Blick und genaue Kenntnis anderer sozialer Einrichtungen zu verschaffen, werden ab und zu Exkursionen nach anderen Wohlfahrtsinstituten unternommen.

Die jüngste Abteilung des Auskunftsbureaus des Jüd. Volksvereins ist die für Krankenfürsorge, welche lediglich aus Damen besteht. Die Hauptarbeit dieser Damen ist das Besuchen von kranken Emigranten. Denn so unglaublich es auch klingen mag, so ist

es doch statistisch bewiesen: In den Berliner Krankenhäusern befinden sich durchschnittlich 80—100 jüdische Emigranten, welche einsam und verlassen und krank daniederliegen und, was noch das Schlimmste ist, vollkommen abgeschnitten sind von ihren Angehörigen, von ihrer Familie. Die Familie war gezwungen, sie ihrer Krankheit wegen mitten auf der Reise nach einem entfernten Ort zurückzulassen, und sie hatten keinen, der ihre Angehörigen von Zeit zu Zeit über ihr Befinden unterrichtete, bevor der Jüd. Verein seine Abteilung für Krankenfürsorge eingerichtet hatte. Die Damen der Krankenfürsorge führen also die Korrespondenz der Kranken — aber sie tun noch mehr. Sie zerstreuen und unterhalten die Kranken, machen Gänge und Besorgungen für sie, erwirken ihnen Vergünstigungen bei Aerzten und Pflegerinnen, wie z. B. längeren Aufenthalt im Krankenhause, bessere Zimmer usw. Sie nehmen sich auch der entlassenen Patienten an, sorgen für ihr Fortkommen und für ihre Pflege, so lange sie noch Rekonvaleszenten sind. Der Volksverein hat auch dafür Sorge getragen, dass die Damen der Krankenfürsorge stets Jargon-, hebräische und russische

Bücher und Zeitungen für ihre Patienten erhalten können. In kurzer Zeit wird sich der Volksverein eine Bibliothek zu diesem Zwecke anlegen. In fast allen Krankenhäusern Berlins befinden sich rote Plakate, welche in deutscher und jüdischer Sprache die kranken Juden auffordern, ihre Adressen dem Jüd. V. einzuschicken, falls sie besucht werden wollen.

Eine gleichfalls neuere Abteilung ist die Abteilung für Bekleidung der Emigranten. Der Jüd. V. hat sich einen besonderen Kleiderraum zugelegt, wo er die Kleider, die man ihm zuschickt, aufbewahrt: es werden wöchentlich ungefähr 100 Bekleidungsgegenstände verteilt, darunter auch viele neue Sachen, denn viele Damen arbeiten und nähen für die Emigranten. — Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, der Frauen und Mädchen aus Sulz unter d. Wald dankend Erwähnung zu tun, welche diesen ganzen Winter hindurch neue Kleidungsstücke für unsere armen Brüder und Schwestern genäht, gestrickt und gehäkelt haben. — Das ist ungefähr das, was bis jetzt vom Jüd. V. geleistet worden ist. Der Verein hat aber beschlossen, seine Tätigkeit noch zu erweitern, und zwar durch die Er-

richtung von Teehallen auf den Bahnhöfen, um den Rückwanderern — diesen Aermsten der Armen — eine kleine Erfrischung (Tee und Gebäck) zukommen zu lassen. Die Rückwanderer sind diejenigen Emigranten, welche aus irgend einem Grunde von dem Lande zurückgeschickt wurden, nach welchem sie voller Hoffnung zogen — zurück nach Russland, zurück ins Elend. Für diese Rückwanderer hat der Verein durch Verhandlungen mit der Eisenbahnverwaltung bedeutende Erleichterungen erlangt und dadurch vielen Missständen abgeholfen.

Jüdische Frauen und Mädchen! Wir haben ein grosses Arbeitsfeld vor Euren Augen eröffnet! Wir haben Euch nicht nur gesagt, wem Ihr nur helfen sollt und wie Ihr nur helfen sollt. Wir haben Euch auch gezeigt, wie Ihr helfen k ö n n t. Ihr könnt — um es einmal kurz zusammenzufassen — Euren armen Brüdern und Schwestern an den Berliner Bahnhöfen einen angenehmen und nützlichen Empfang bereiten, Ihr könnt sie expedieren, sie in die Logis führen, die Logis kontrollieren, die Bahnhofswache kontrollieren, im Bureau arbeiten, dort Auskunft geben, die unzähligen

schriftlichen Arbeiten dort erledigen, in die Krankenhäuser gehen, den Teehallen vorstehen, Stunden geben und Unzähliges mehr. Wenn Ihr nur einmal in der Woche und nur eine Stunde für Eure jüdischen Brüder und Schwestern arbeitet, könnt Ihr schon viel Gutes tun. Und wenn Ihr keine Zeit habt, mit Arbeit zu helfen, so helft mit Geld, und wenn Ihr auch nicht mit Geld helfen könnt, so denkt nach, wie Ihr sonst helfen könnt! Eine jüdische Frau, welche nicht genug Zeit hatte, um mitzuarbeiten, schickte dem Auskunfts-bureau des Jüd. Volksvereins die Bitte ein, ihr jeden Freitag Abend 1—2 arme Emigranten zum Essen zu schicken. So fand sie doch einen Ausweg, um mithelfen zu können. Und wahrlich, das verdient Nacheiferung! Dem armen, elenden Juden, welcher in der Fremde, unterwegs sonst die ihm so teure Weihe des Sabbats entbehren müsste, diesem armen Juden wird hier durch das jüdische Herz einer jüdischen Frau unendlich wohl getan.

Wir haben Euch Wege gezeigt, Jüdinnen, Wege, welche schon da sind, welche schon gebahnt wurden, Wege, welche Ihr nur zu betreten braucht. Aber auf sozialem Gebiete

kann man bekanntlich nie genug tun und man muss versuchen, immer neue und immer mehr Wege zu finden, welche zur sozialen Hilfe führen. Auf diesem Gebiete nämlich Mittel und Wege zu finden, um ihren armen Brüdern und Schwestern helfen zu können, ist uns — glaube ich — die Jüdin keines Landes so sehr voraus wie die Jüdin Englands. Dieses hat wohl seinen Grund darin, dass — infolge der grösseren politischen Freiheit Englands — sich im Osten von London eine ganze Stadt armer jüdischer Emigranten angesiedelt hat — das bekannte »East-End«. Die Juden im East-End sind sehr auf ihre glücklicheren englischen Brüder und Schwestern angewiesen — und diese lassen sie auch nicht im Stich. Es ist erstaunlich und bewunderungswürdig, was die reiche englische Jüdin, die nicht nötig hat, für sich selbst zu arbeiten, und es auch nicht tut, für ihre arme Schwester des East-Ends leistet. Es gibt in London allein ungefähr dreissig Jüdische Frauenvereine, in welchen die jüdische Frau, aus eigenem innerem Antrieb, für die jüdische Frau arbeitet. Um näher darauf einzugehen, was in diesen Vereinen

geleistet wird, fehlt mir leider heute die Zeit. Ich will nur kurz die Arbeit der modernen englischen Jüdin streifen — vielleicht wird es Euch, Jüdinnen Deutschlands, ein Vorbild sein, vielleicht wird es Euch dazu anspornen, Eure soziale Tätigkeit für Euer Volk zu erweitern! Die jüdischen Mädchen des East-End sind natürlich gezwungen, den ganzen Tag über sehr schwer und sehr angestrengt zu arbeiten. Sie haben weder den Sinn noch die Mittel, für ihre Ausbildung etwas zu tun. Da kommt ihnen aber ihre glücklichere Schwester des Westens von London zu Hilfe. Die reiche verwöhnte Jüdin des Westens Londons geht nicht jeden Abend ins Theater, in Gesellschaften, in Konzerte. Sie hat immer mindestens einen Abend in der Woche, welchen sie der Erziehung und der Fortbildung der Jüdin im East-End widmet. Sie unterrichtet sie dort in allen möglichen Fächern der Wissenschaft, aber sie sorgt auch für ihre praktische Ausbildung. Die reiche Jüdin des Westens von London, welche nicht nötig hat, für sich selbst eine Nadel anzurühren, unterrichtet ihre arme Schwester im East-End im Nähen von Kleidern und Wäsche, im Flicken, Aus-

bessern usw. Aber nicht nur gelernt und gearbeitet wird im East-End. Die jüdischen Frauenvereine Londons veranstalten auch kleine Festlichkeiten und gemütliche Zusammenkünfte für die armen jüdischen Arbeiterinnen, um ihnen nach einer anstrengenden, arbeitsreichen Zeit auch einmal eine Erholung und ein Vergnügen zu bieten.

Jüdische Frauen und Mädchen! Wir in Berlin haben zwar kein East-End; aber arme jüdische Arbeiterinnen haben wir genug — Jüdinnen, welche sich in einem niedrigen und ungebildeten Milieu bewegen und welche nichts von den Eigenschaften besitzen, welche man der jüdischen Frau nachrühmt. Nehmt Euch dieser Jüdinnen an, jüdische Frauen und Mädchen, unterrichtet sie, erzieht sie, widmet Euch ihnen! Die Berliner Logen haben einen kleinen Anfang in dieser Beziehung gemacht, indem sie — gleichfalls nach englischem Muster — die Toynbee-Halle errichteten. Aber das ist nur ein kleiner Anfang, der nicht genügt. Organisiert Euch, jüdische Frauen und Mädchen, gründet Vereine und seht, wie Ihr für Euer Volk arbeiten könnt, wie Ihr den Juden das Golus erträglicher gestalten könnt!

Kein anderer wird's tun, wenn Ihr es nicht tut — kein anderer hilft dem Fremden, dem Verachteten: er muss sich selber helfen.

Wie viele aber rufen uns entgegen: Wir werden von niemandem verachtet, wir gelten nirgends als Fremdlinge, wir fühlen uns ganz wohl da, wo wir sind, und so, wie wir behandelt werden. Es gibt nämlich tatsächlich selbst heute noch Leute, welche zu behaupten wagen, dass es eine besondere Judennot — eine Judenfrage — überhaupt nicht gebe, welche das Brennende der Judennot noch nicht empfunden haben. Diesen Leuten, die heute noch so denken, stehe ich ohnmächtig gegenüber. Diesen Leuten kann ich höchstens mit den Worten unseres grossen, unvergesslichen Theodor Herzl antworten: »Die Judenfrage ist leider wirklich vorhanden, und wer sie am Leibe oder an der Seele erfahren hat, der wird den Schmerz nie wieder los.«

